

Péter Esterhazy

Eine Idee zur Grundlegung des mathematischen Modells eines wissen- schaftlichen Experiments zur Effektiv- itätsmessung des Wikos oder was ihr wollt — der Leichtpunkt des Jahres —*

Es gibt eine Frau, die meint, ich wäre ohne sie bis heute nur ein mittel-
mäßiger Mathematiker. Also sprach der mittelmäßige Mathematiker:

Nehmen wir an, die Inspiration sei eine meßbare Qualität, a_{ij} sei die
Inspirationsmenge der Person i , erhalten von j , und b_{ij} sei die von i an j
übertragene Menge.

Nun erhielt die Person i von ihrem Fellow-Genossen insgesamt
 $\sum_j a_{ij} = A_i$ Inspiration, und er selbst strahlt für die Fellow-Genossen
 $\sum_j b_{ij} = B_i$ Inspiration, wo $a_{ij} = b_{ji}$, auf alle i, j , sinngemäß.

Es wäre unrichtig, ja, sogar lachhaft, den Ausdruck $|A_i - B_i|$ unter-
suchen zu wollen — hierzu sehen wir auch in der Wallotstraße keinerlei
Bereitschaft —, es wäre als müßte man das Erhaltene mit dem Gegebenen
wiedergutmachen. Der Gedanke wäre zu jüdisch-katholisch. Die
Effektivität der Institute wird vielmehr von der Gesamtmenge der in
Bewegung befindlichen Inspirationen charakterisiert, d. h. der Summe
 $\sum_i (a_{ij} + b_{ij})$.

Es wäre nicht uninteressant, die Funktion $f_i = A_i + B_i$ etwas ausführ-
licher zu untersuchen. In der Fachliteratur ist diese unter den Namen
„Efi“-Funktion bekannt, als eine kulinarische Funktion, kontinuierlich,
doch nicht differenzierbar, als solche eine Rarität. An dieser Stelle sei
noch bemerkt, daß der Wertbestand durch die Menge von Kalbsbries
interpretiert wird (Efi—Bries), z. B. Kalbsbries pikant: etwas Schinken
und eine Zwiebel kleinschneiden und in heißem Fett anrösten, das Bries
dazugeben, mit Suppe, Würfelbrühe oder Wasser angießen und eine

* Vortrag am Wissenschaftskolleg zu Berlin, gehalten am 10. Juli 1997

halbe Stunde schmoren lassen. Den Bratensaft mit Wein und Gewürzen abschmecken, das in Scheiben geschnittene Bries mit dem pikant abgeschmeckten Bratensaft übergießen. Dazu Reis oder Kartoffeln, oder wie es Frau Klöhn für gut befindet.

Mit diesem bescheidenen Traktat möchte ich zur Erforschung der Wiko-Geheimnisse beitragen.

Appendix oder Sätze

Blättern wir in den Jahrbüchern der vergangenen Jahre, haben wir das Gefühl, daß mit uns allen mehr oder weniger dasselbe passiert ist, auf jeden Fall könnte jeder Alt-Fellow ohne Überlegung eine Lobeshymne singen über alles Beliebige, was sich auf dem weitausholenden Bogen zwischen Barbara Sanders und Gesine Bottomley befindet, mit knappem Ausblick auf das faszinierende Berlin („Eldorado: institutionell, intellektuell, kollegial, bibliothekarisch und nicht zuletzt auch gastronomisch“). Gar selten sind so viele dankerfüllte Herzen auf einem Haufen zu sehen! Doch was soll ich mit dem eigenen dankerfüllten Herzen tun? Gar nichts, ich lasse es weg. Irgendwann einmal werde ich es in einem Roman verstecken (wie gewöhnlich).

Mein Leben vergeht mehr oder weniger zwischen Sätzen. Am Satz muß man so lange basteln, bis er vom Ich zum Wir gelangt. Im Falle eines Romansatzes ist dieses Wir undefinierbar — irgendwas, alles. Die nachfolgenden Sätze sind nicht dieser Art, sie sind kleiner und ertönen, pro domo, mit Wallotstraßen-Akustik. (Das heißt, wenn du, verehrter Jahrbuchleser, nicht existierst, müßte ich diese Sätze rausschmeißen.) Für mich sind Sätze nicht Träger irgendeines Wissens oder einer Information, sondern Spalten, durch die wir ein schmales Feld oder eine Realität erblicken können — an dieser Stelle ein wenig das Jahr 1996/97, unser Jahr.

Selbstverständlich sind alle erwähnten und nicht erwähnten Personen, besonders die, die hier als ich auftritt, frei erfundene Gestalten.

Unser Motto ist von Wittgenstein: Was verborgen ist, interessiert uns nicht.

Anfänge

Mein Sohn Miklos ist wie die Amerikaner: spricht *ungarisch* mit den Deutschen, mit langen, komplizierten, an einem ungarischen Fontane geschulten Sätzen — und glaubt *wirklich* nicht, daß sie ihn nicht verstehen.

Come on, Péter, you can do it.

Meine Tochter Sophie versichert ihrem Lehrer, sie werde sich bemühen; sie benützt das Wort streben. Erst zu Hause merkt sie, daß sie anstatt streben das Wort sterben genommen hat. Ich werde sterben. Ja, es ist gar nicht so schlecht, sagt sie später zufrieden, seitdem sieht mich der Lehrer so ehrfürchtig an.

Nach einem Elternabend

Ich benutzte die deutsche Sprache so, wie ich Sprache nie benutzte; ich benütze sie.

Das erste Mittagessen oder der falsche Discours

Frau Landfried nenne ich konsequent Renate, Frau Lachmann nenne ich konsequent Christine. Nie werde ich es mir merken können.

Eine Metapher

Risotto-Abend im *La Forchetta*. Jetzt weiß ich endlich, was ich an Risotto nicht mag: den Reis.

A message

Am Adenauerplatz streichelt eine verrückte Frau die Blumen. Mal bückt sie sich zu ihnen und flüstert ihnen etwas zu. Was.

Auch 1

Philharmoniker. Mahlers Achte. Der monumentale Unsinn ist ja auch monumental. Jens Malte Fischer fragen.

Auch 2

Gestern erzählt Tabori, daß Peymann mein Stück gelesen habe, und er sagte, er habe es nicht verstanden. — Also gefällt es ihm nicht?! — Oh, das spielt wirklich keine Rolle, sagt Tabori, auch König Lear gefällt ihm nicht.

Apropos 1

Aus Tabori:	Mein Kampf
Hitler (liest):	Was ist Fellatio?
Herzl:	Eine Art Spaghetti.

A-propos 2

Jüdisches Dilemma: Schweinefleisch — zum halben Preis.

Gourmet

Während einer Dichterlesung — Name unwichtig — flüstert mir jemand

zu: Wenn es keine Dichtung gibt, sehne ich mich sofort nach einem bißchen Sushi.

Ortskenntnis

Traum. Fellows in einem türkischen Restaurant. Bauchtanz. — Aber... ist das... nein... ist das tatsächlich... also sag mal, Theodor... ist das *wirklich* Wolf Lepenies?!

Der Hausmeister. Eine Erzählung

Ich habe Herrn Riedel versprochen — weil er mich darum gebeten hat —, ein Buch zu schreiben mit dem Titel: Der Hausmeister. Aber wissen Sie, Herr Riedel, das Wort „Hausmeister“ hat bei uns schon einen schlechten Ruf, der Hausmeister, der alles beobachtet, alles weiß, der spitzelt, der mächtig, feig' und gefährlich ist... Herr Riedel nickt heftig, grinsend.

Ja, ja — sagt er — so ist das.

Wer?

Aziz, Aziz Al-Azmeh, hat hier in unserer Gegend die schönsten, leuchtendsten Augen. Das kann man einem Mann aber so schwer sagen. Schade.

Kartenspielweisheit

„Man darf die Buben nicht mit ins Bett nehmen.“ — Ja, von Herrn Clausen könnte man richtig gut deutsch lernen.

Der Dank

Der Wagen von Andrea Friedrich ist vielleicht noch schmutziger als unserer. So denke ich an sie mit Dank, Achtung, Ehrfurcht — und überhaupt.

Das Fußbad

Die Sprache von Handke ist nicht zum Aushalten, sagt Herr Cramer. Solche Sätze kann ich nur über ungarische Schriftsteller sagen. Meine Beziehung zu der deutschen Sprache ist undramatisch — wie ein angenehmes, lauwarmes Fußbad.

Wer, wieviel, was

Srini — Professor Mandyam V. Srinivasan — meint, daß das deutsche Deutsch schwerer sei als das schweizer Deutsch. Er versteht — zum Beispiel — manchmal kaum, was unser Herr Rektor sagt. *Oh, Srini*. Der Grund dafür ist, daß es in jedem Lepenies'schen Satz mindestens 6

Anspielungen gibt, von denen er selber etwa 5 mitkriegt, die weltbesten Fachleute höchstens 3, wir normal Sterblichen so zwischen 0,4 und eins. Außer Jens; er versteht 2, von denen er aber eine immer mißversteht.

März

Wir merken es gleich, wenn jemand ein paar Tage lang nicht hier ist. (Natürlich merkt es auch Barbara Sanders, aber das ist eine andere Geschichte.) Also gibt es doch ein *wir*, in dem man fehlen kann, in dem man vermißt wird.

Absolut-Wiko (ad notam absolut Wodka)

Zwei Gärtner im Wiko. Der eine fragt: Wo ist der Unkraut-Schwerpunkt? (Ehrenwort. Ich habe es gehört.)

Gehörter Satz

Nein, tanzen kann ich nicht, umarmen ja, vielleicht, manchmal, ein wenig, ja.

Deutschkurs, Grundstufe 1

Bärbel Hengstenberg hat — damals — die Hand von Präsident Kennedy geschüttelt. Hat er von ihr deutsch gelernt?

Eine Vorstellung

Beim Abendessen mit Professor Stietenron. Machen Sie das, Herr Professor, was Sie vorgehabt haben? — Ich ginge vorwärts, aber es ist wie bei der Schleppe einer Braut, man tritt von hinten immer darauf. — Ich stelle mir Heinrich von Stietenron als Braut vor, wie ihm gerade jemand von hinten auf die Schleppe tritt. Ein schwerer Abend.

Üben, üben

Ich übe englisch. Good morning, sunshine — sage ich zu Ronald Inden. Ron nähert sich dem Problem flexibel an, aber bemerkt, daß das Wort sunshine vielleicht doch nicht ganz unserer persönlichen Beziehung entspricht. And if I had a panerotic vision? Ron nickt, *unbedingt*, sagt er ernst. Er übt nämlich deutsch.

Der Vorteil

Louis van Delft und Dominique Jameux sprechen miteinander. Jeder ändert sich zu seinem Vorteil wenn er französisch spricht. Vielleicht nur die Franzosen nicht.

Es gibt

Es gibt eine Frau. Peter Wapnewski würde sagen, sie ist wie das Mittelalter — nicht nur schön, auch unvermeidlich.

Der Gentleman, Name unwichtig

Geht es dir besser?

Nur aus Höflichkeit.

T-Shirt

Sollte man auf die Frage antworten — nein, um Himmels Willen bloß nicht — was für ein Mann, Mensch ist Valentin Groebner, müßte man sagen, er ist einer, der *gleich* merkt, wenn man ein neues T-Shirt anhat.

Das Alles

Ich habe einen schönen Zettel von Anja Brockmann, ein kosmischer Zettel; ich habe ihn aufgehoben. Folgendes steht darauf: *Dies ist alles.* – Gut zu wissen. Das ist noch besser als: Mehr Licht.

Für Dr. Reinhart Meyer-Kalkus

Da stand ein Schriftsteller. Um ihn herum Frauen, Damen, Weiber, Mädchen etc. Dann sagte jemand — purer Neid —: Ja, ja, wie die Motten das Licht... Dann, wie jeder, starb der Schriftsteller. Seine letzten Worte waren, naturgemäß: Mehr Motten.

Mut

Mut ist in diesem Haus, wenn man im Arbeitsbericht ohne Fontane-Zitat auskommt.

Zusammenfassung

Wie war das Jahr? Not bad, würde mein Vater sagen.